

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Insertat: Die 4gespaltene Beilage 15 Pfennige
Redaktion, Druck und Verlag von N. Graßmann
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 13. April 1880.

Nr. 171.

Deutschland.

Berlin, 12. April. In der heutigen 28. Sitzung des Reichstages fand zunächst der Antrag der Abg. v. Windthorst, Frhr. von Barnbüler und Steller, den im vorigen Jahre beschlossenen Flachszoll von 1 Mark wieder aufzuheben, auf der Tagesordnung. Dieses Rohmaterial sollte bekanntlich nach dem damaligen Antrage der verbündeten Regierungen frei bleiben und wurde ein Antrag, dasselbe mit einem Einfuhrzoll zu belegen, in zweiter Lesung abgelehnt. Indessen gelang es den Abg. v. Windthorst, Frhr. v. Barnbüler und Dr. Windthorst, die große Mehrheit von den verbündeten Regierungen dieses Jokes für die inländische Leinen-Industrie zu überzeugen und zur Annahme eines Amendements zu bewegen, durch welches der Eintritt der Wirklichkeit desselben bis zum 1. Juli a. c. hinausgeschoben wurde. Die Abg. Dr. Windthorst und Frhr. von Barnbüler erklärten damals ausdrücklich, in dieser Session einen Antrag auf Aufhebung dieses Jokes stellen zu wollen. Diesem Versprechen nun kommen sie mit dem heutigen Antrage nach.

Abg. Dr. Windthorst beschränkt sich darauf, den geschilderten historischen Hergang zu rekapitulieren.

Abg. Frhr. v. D. vertritt nachdrücklich den Standpunkt, welcher ihn im vorigen Jahre zur Stellung seines Antrages bewegen hatte, und erklärt den Flachszoll im Interesse des Flachsbauers und der Landwirtschaft für unbedingt notwendig.

Derselbe Auffassung vertreten die Abg. Frhr. von Mitzsch, und von Schalscha, während Abg. Stamm in überzeugender Weise bedrückt, daß durch den Flachszoll der Landwirtschaft kein Nutzen, wohl aber der Leinenindustrie ein bedeutender Schaden erwachsen müsse; zudem dürfe die Einführung des Flachszolls unermittellich eine weitere Korrektur anderer Tarifanträge zur Folge haben, zumal die Zölle auf Leinengarne sämtlich auf der Zollfreiheit des Flachses basieren. Auch namentlich dieser verderblichen Konsequenz halber warnte der Herr Redner vor Ablehnung des Antrages Windthorst.

Abg. Grüner konnte als Sachmann diese Ausführungen nur durchaus bestätigen, ebenso die Abg. Klugmann, Lüders und Frhr. v. Schorlemer-Als, während Abg. v. Ludwig in dem Antrag eine gewisse Verhöhnung der Landwirtschaft erblicken zu müssen glaubte.

Im Namen der verbündeten Regierungen erklärte der Direktor im Reichsschatzamt, Herr Burchard, daß dieselben sich über den Antrag noch nicht schlüssig gemacht, denselben indessen, falls er angenommen würde, in Erwägung ziehen würden.

In namentlicher Abstimmung gelangte er hierauf mit 146 gegen 79 Stimmen zur Annahme.

Hierauf trat das Haus in die Beratung des Gesetzes über die Rabotage. Nach dem Entwurf soll ausschließlich deutschen Schiffen das Recht der Küstenfrachtfahrt zustehen, sofern es nicht durch Staatsvertrag oder kaiserliche Verordnung Ausländern eingeräumt worden. Die Uebertretung soll an Führern ausländischer Schiffe mit 3000 Mark Geldstrafe und event. Konfiskation geahndet werden.

Nachdem der Staats-Sekretär des Innern Herr Hofmann die Vorlage mit wenigen Worten empfohlen hatte, übte

Abg. Schlotow an derselben eine scharfe Kritik und befürwortete kommissarische Vorberatung, um wenn nicht Ablehnung, so doch vielseitige Amendierung zu erzielen, während Abg. Modt dem Gesetz unbedingt zustimmte.

Der Bundesrath wird heute zu einer Plenarsitzung zusammentreten und sich mit der Frage beschäftigen, in welcher Weise der beabsichtigte Beschluß vom 3. d. Mts., welcher zu dem Demissionsgesuch des Reichskanzlers den Anstoß gegeben hat, aus der Welt zu schaffen sei; die Handhabe soll bereits gefunden sein; wie die „N.-Ztg.“ hört, ist ein Antrag eingebracht, der hervorhebt, daß hinsichtlich der Besteuerung der Postschleie und Postanweisungen die Bevollmächtigten nicht hätten instrukt sein können, und sich daher darauf richtet, die Ertheilung neuer Instruktionen und demnach eine erneute Abstimmung zu ermöglichen. Als Urheber dieses Antrages wird nicht der württembergische, sondern der bairische Gesandte genannt; die Anwesenheit des

Herrn Mittnacht soll dagegen weitergehenden Aufgabes gewidmet sein. Es sollen Abreden über eine Geschäftsordnung des Bundesraths erfolgen, welche geeignet sind, der Auffassung des Reichskanzlers weit entgegenzukommen. Von einer Verfassungsänderung ist dagegen nicht die Rede.

Daß ein Antrag, den Beschluß vom 3. d. M. zunächst aus formellen Gründen zu beanstanden und demnach materiell nach den preussischen Vorschlägen umzugestalten, auf eine sichere Majorität zählen kann, unterliegt nach Lage der Sache nicht dem geringsten Zweifel; dagegen ist damit selbstverständlich die Frage nicht im mindesten vorgegriffen, wie sich der Reichstag zu der Quittungssteuer im Allgemeinen und speziell zu derjenigen auf Postanweisungen stellen wird.

Die Gerüchte, daß in Folge der vielbesprochenen Vorgänge mehrfache Personalveränderungen in hohen Reichsämtern stattfinden würden, erhalten sich noch immer und greifen sogar über die bisher verbreiteten Angaben noch hinaus. Doch ist es bisher nicht möglich, dafür eine feste Unterlage zu finden.

Großes Aufsehen erregt die Nachricht, daß gegen den Direktor der neuen dritten Abteilung im Reichspostamt, Geheimrath Dr. Fischer, der in der Sitzung des Bundesraths vom 3. April als Vertreter des Staatssekretärs im Reichspostamt, v. Stephan, den Antrag Preussens, die Postanweisungen u. s. w. zur Quittungssteuer heranzuziehen, bekämpfte, eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet worden sei. Dieselbe soll bereits begonnen haben.

Nach einer der ultramontanen „Köln. Volksztg.“ aus „unterrichteten“ römischen Kreisen zugehenden Mittheilung hat der Papst in seinem Schreiben an den Erzbischof Melchers nur die Absicht ausgesprochen wollen, die Priester vor der kanonischen Institution der Regierung zu nennen, keineswegs aber habe der Papst ein derartiges Zugeständnis in Wirklichkeit schon gemacht. Ob dies geschehen werde, sei noch von dem Erfolge der Verhandlungen abhängig, so daß noch kein Bischof in Preußen das Recht habe, nach jenem beabsichtigten Zugeständnis zu verfahren. Uebrigens soll sich das letztere nur auf die definitiv und unabweislich anzustellenden Pfarrer beziehen.

Man schreibt aus Baden: Ein seltsamer Zustand, der seit dem Kammerstusse in Baden herrscht. Seine Signatur erhält er durch den jetzt hervorgetretenen Umstand, daß vor wenigen Monaten zur Zeit der Verhandlungen zwischen Regierung und Kurie ein ultramontaner Vermittelungs-Kandidat, der Kreisgerichtsrath a. D. Herr Baumgart, vom Präsidenten des Ministeriums des Innern, Herrn Stöcker, als „gemessen“ bezeichnet wurde. Dieser selbe Minister, der als „liberal“ die inneren Angelegenheiten Badens von „Fall zu Fall“ leitet, arbeitet mit dem Mißtrauensvotum der Kammer auf dem Boden ruhig weiter und unterdessen verjumpt, wenn der Ausdruck erlaubt ist, die öffentlichen Verhältnisse des Landes. Darin eben liegt die große Gefahr. Niemand weiß mehr, von den Beamten beginnend, was die Staatsleitung will und in welchem Sinn die öffentlichen Angelegenheiten geführt werden. Daß die liberale Partei sich ihrer Ziele vollbewußt blieb und bleibt, liegt auf der Hand und wird bewiesen durch den gänzlich mißglückten Versuch der Bildung einer sog. Mittelpartei, welche der Abgeordnete Herr Klein, ein dem Ministerialpräsidenten Stöcker nahe stehender Mann, unternahm, dabei jedoch lediglich Absagebriefe von seinen Genossen einbrachte. Aber die Geschlossenheit der bestehenden Partei schlägt nicht aus, daß man im Lande mit Sorge erfüllt bleibt. Es ist wahrlich für ein Land wie Baden und seine Bevölkerung kein kleiner Ruhm gewesen, durch zwei Jahrzehnte im Kampf mit der römischen Weltmacht in Ehren zu bestehen. Und nun am siegreichen Ende dieses Kampfes wird ein Theil des schwer erkämpften Preises zwecklos hingegeben, offenbar deshalb, weil man wieder nach jenem Bunde zwischen „Thron und Altar“ strebt, der stets nur die Kirche auf Kosten der staatlichen Rechte stärken ließ. Was schon geschehen ist, ist das Geringsste. Der schwerste Theil unserer Verluste wird kommen, wenn die dem Rechtsstaat feindlichen Parteien die Früchte davon ernten, daß eine Regierung, die sich zwanzig Jahre lang mit Stolz national und liberal nannte und nennen ließ, als Gegnerin jenen Männern entgegentrat, mit deren Unter-

stützung unsere ganze neue Gesetzgebung geschaffen wurde. Die nationalliberale Partei geht im Süden so wenig zu Grunde wie im Norden. Unser Volk aber wird ohne Noth in immer neue Kämpfe gestürzt. Man giebt Errungenes preis um einen Scheinfrieden, den die Kirche niemals halten wird und von dem ihre Anhänger selbst schriftlich und mündlich bekennen, daß er für sie nur der leise Anfang der „Revanche“ sei. Daß Baden diese Irrbahn zunächst betreten muß, gilt ihnen wahrscheinlich als eine besondere Gnade des Himmels.

Während noch in jüngster Zeit gemeldet wurde, daß Papst Leo XIII. die belgischen Bischöfe angewiesen habe, gegenüber der Staatsgewalt ein vernünftigeres Verhalten zu bekunden, geht aus einem soeben veröffentlichten Schreiben des Papstes an den Kardinal-Erzbischof von Mecheln hervor, daß die römische Kurie bezüglich der belgischen Unterrichts-Gesetzgebung dieselben Ansichten hegt wie der Episkopat. Die „Independance Belge“, die stets die Ansicht vertrat, daß man im Vatikan zwar die Taktik verändern, niemals aber in der Sache selbst nachgeben würde, weist denn auch spöttisch auf die Unionen hin, in denen sich auch ein Theil der Liberalen gewirkt habe. In dem päpstlichen Schreiben, in welchem zugleich für die Uebersendung des Peterspennings gedankt wird, heißt es unter anderem mit Beziehung auf das belgische Unterrichtsgesetz:

„Wir wissen sehr wohl, mit welchem Eifer und mit welchem Eelmuthe die Gläubigen Belgiens Ihrem Ansuchen sowie demjenigen der belgischen Bischöfe entsprochen haben, neue katholische Schulen zu eröffnen und zu gründen, damit die unglücklichen Folgen des neuen Schulgesetzes verhütet oder wenigstens abgeschwächt werden, welches von den Grundgesetzen und den Vorschriften der katholischen Kirche durchaus abweicht.“ („assatto difforme dei principii e delle prescrizioni della Chiesa cattolica“).

Der Kardinal-Erzbischof von Mecheln wird dann im Hinblick auf seinen Gesundheitszustand aufgefordert, sich zu schonen, damit er auch in Zukunft fortzufahren könne, wie bisher in seiner doppelten Eigenschaft als Kardinal und als Primas von Belgien mit Verständnis und Eifer zum Besten der katholischen Kirche thätig zu sein. Wenn weiter hinzugefügt wird, daß der mit der Uebersendung des Schreibens betraute Geistliche noch viele andere Dinge mündlich übermitteln werde, so wird man kaum festsehen, wenn man in diesen geheimen Instruktionen ein weiteres Symptom dafür erblickt, daß auch in Belgien der modus vivendi noch weit davon entfernt ist, zur Verwirklichung zu gelangen.

Aus München vom 11. schreibt man der „Nat.-Ztg.“:

Die Nr. 85 des „Vaterland“ für den morgigen Tag bringt unter der Aufschrift „Zum Frieden mit Preußen“ die Mittheilung, daß der hochw. Herr Bischof von Basso, über „den Kulturkampf“ befragt, sich in folgender hochinteressanter Weise geäußert habe: „Er habe vor einiger Zeit an Sr. Heiligkeit geschrieben und dieselbe aufgefordert, den Weg der Versöhnung weiter zu gehen, denn es handle sich jetzt nicht (?) um Staat und Kirche, sondern um das Seelenheil von Hunderttausenden; Sr. Heiligkeit habe ihm (dem Bischof) nun ein eigenhändiges Schreiben geschickt, sich für die wohlwollenden Rathschläge bedankt und erklärt, er werde so weit gehen, als es irgend wie möglich sei und er hoffe zuversichtlich, der Frieden werde hergestellt werden.“ Das Blatt, v. d. Herr Dr. Egl, fügt dieser Mittheilung folgendes hinzu: „Diese Mittheilung kommt uns von einer Seite, von der wir Grund haben, dieselbe für authentisch zu nehmen. Dieses bischöfliche Schreiben, welches wohl nicht allein geblieben sein wird, erklärt Manches; wenn selbst aus Bayern, allerdings nur von Basso, solche Briefe nach Rom gehen, wie mag erst aus Preußen nach Rom geschrieben und gewünselt werden! Aber sollte nicht auch Pius IX. von der Noth der Seelen mindestens ebenso gut Kenntniß gehabt haben, wie der Bischof von Basso, der 2 Jahre nach dem Tode des großen Papstes diese Kirchenpolitik zu korrigiren unternimmt? Wenn aber Pius IX. trotz der Noth der Seelen von Hunderttausenden bei seinem „non possumus“ verbleibt, so muß es sich bei diesem „Kulturkampf“ wohl auch noch um andere wichtigere Dinge handeln als um das Seelenheil von Hunderttausenden, wie der

Herr Bischof von Basso meint und nach Rom schreibt. Tröstlich für uns — so schließt Dr. Egl seine Bemerkungen — ist nur, daß auch Leo XIII. nur „so weit als irgend möglich gehen“ will, weil die Möglichkeit eben eine Grenze hat. Diese Bemerkungen, wie die ganze Haltung des Blattes seit einiger Zeit, zeigen eben, daß unsere Extremen die größte Besorgniß hegen, es könnte wirklich zu einem Friedensschlusse gelangen, und das wäre für sie, die frommen Extremen, allerdings ein großes Unglück!

Das Befinden des Reichskanzlers Fürsten Gortschakoff hat sich sehr verschlimmert. So meldet ein neues Telegramm aus Petersburg. Schon vor einigen Tagen trafen hier aus Petersburg Nachrichten ein, welche das Siechthum des greisen russischen Reichskanzlers meldeten. Fürst Gortschakoff war schon in den letzten Wochen so hinfällig, daß er nur noch in einem Wägelchen hin- und hertransportirt wurde und daß er selbst in das Zimmer des Czaren gefahren werden mußte und dort auf seinem Fahrstuhl in Decken gehüllt und mit wärmendem Kappchen versehen, vor dem Czaren seinen Vortrag mehr stammelte als sprach. Sobald sein Zustand und die Witterung es erlaubte, wollte Fürst Gortschakoff in diesem Frühjahr wieder ein deutsches Bad besuchen. Nach dem oben angegebenen Bulletin scheint die Lebensspanne des greisen Kanzlers aber bereits dem Verlöschen nahe zu sein.

Ausland.

Paris, 10. April. Der Kriegsminister hat die Absicht, bei jedem Kavallerie-Regiment zwei Stabsoffiziere abzuschaffen. Jedes Regiment wird in Zukunft nur noch drei haben, einen Obersten oder Oberstleutnant, einen Chef d'Escadron und den Major. Dagegen will der Minister mehrere neue Kavallerie-Regimenter errichten.

In Saint-Denis bei Paris wurden an 150 Personen durch Brod vergiftet. Zwei Soldaten starben unter gräßlichen Schmerzen; die sämtlichen Mitglieder und Zöglinge eines Mädchen-Instituts wurden ebenfalls vergiftet. Bis auf 10 Personen sind sämtliche Vergiftete jetzt außer Gefahr. Nach einer Angabe hat der Bäcker, welcher das Brod gebaden, die Unvorsichtigkeit begangen, sich beim Baden alten laierten Holzes zu bedienen. Nach einer andern Angabe ist der Bäcker unschuldig, da das zum Baden des Brodes benutzte Holz die vorchriftsmäßige Beschaffenheit gehabt habe; dagegen ist Louis Baude, welcher das Kassireramt in der Bäckerei verwaltete, verhaftet; es heißt, derselbe habe, um Unterschleife zu verbergen, das Brod vergiftet. Das Nähere wird jedoch erst die Untersuchung ergeben.

Der sich gegenwärtig in Rom befindende Bischof von Solters hat fast täglich Konferenzen mit dem Papst und dem Kardinal Nina. Es handelt sich um die Prüfung der Haltung, welche die französischen Katholiken den Dekreten vom 20. März gegenüber einnehmen sollen.

Vier weitere Generalräthe haben gegen die März-Dekrete Protest erhoben, also bis jetzt dreizehn.

Ein Telegramm aus Singapore von heute bekräftigt die Nachricht von der Ermordung der beiden französischen Unterthanen Wallon und Guillaume, welche am 15. März durch Eingeborne Sumatras in der Nähe des Flusses Tenzung erfolgte. Eine militärische Expedition ist ausgesprochen, um die Leichname, sowie das Gepäc der Ermordeten aufzufinden und die Thäter zu bestrafen.

London, 9. April. Die schon vor ein paar Jahren vorgeschlagene Ernennung des Herzogs von Connaught zum Vizekönig von Irland wird jetzt als wahrscheinlich betrachtet. Wie es heißt, würde das gegenwärtige Ministerium die dazu nöthigen Vorbereitungen treffen, die Ausführung aber selbstverständlich der demnach ins Amt tretenden liberalen Regierung überlassen. Einen neuen Vizekönig an Stelle des Herzogs von Marlborough wird diese ohnehin zu ernennen haben, da letzterer gleich seinen Vorgängern das Amt auf Grund seiner Parteistellung erblickt. Falls sie dem angeblichen Plane des jetzigen Ministeriums zustimmte, was übrigens noch keineswegs als ausgemacht anzusehen ist, so würde dadurch das Amt des Vizekönigs für gewöhnlich dem Wechsel bei einer Verschiebung der Unterhausmehrheit entrückt werden, wenn auch eine Abberufung dem jeweiligen Ministerium nach wie vor freistehen würde. Eine weitere Folge der Neue-

zung aber würde in der Erweiterung der Amtsbe-
fugnisse des Sekretärs für Irland bestehen müssen,
der gegenwärtig seiner amtlichen Stellung nach der
Sekretär des Bischofs ist.

Der kürzlich zur Vertretung Canadas bei der
hiesigen Regierung ernannte Oberkommissar Sir
Alexander Galt kam gestern in Liverpool an und
begab sich sofort nach London.

Provinzielles.

Stettin, 12. April. Vorgestern betrat ein
Fremder in Jägerkleidung ein Restaurant in der
Dreienstraße, machte daselbst eine ansehnliche Be-
stellung, schloß sich nach zwei Portionen Mittag
und entfernte sich, angeblich um seine Frau zu holen.
Natürlich vergaß er das Bezahlen der Beute und
das Wiederkommen, und der Kellner mußte ein-
sehen, daß er von einem Inbegriff betrogen
war. Der unternehmende Fremde versuchte über-
haupt an demselben Tage noch einen zweiten Be-
such, er ging zu einem hiesigen Büchsenmacher und
wollte von demselben eine Kinte und Munition
entnehmen, wobei er spätere Zahlung in Aussicht
stellte; der Büchsenmacher ging jedoch darauf nicht
ein und wurde dadurch von einem Verluste ver-
schont.

— Gestern passierte eine Zigeunerbande mit
einem Wagen unsere Stadt, bei welcher sich sehr
viele Frauenzimmer befanden. Ein großes Gefolge
unserer lieben Jugend begleitete den Zug.

— Bei dem gestern eröffneten Topf- und Ge-
schirrmarkt auf der Silberwiese hatten sich ziemlich
viel Verkäufer eingefunden, am Vormittag blieb
jedoch das Geschäft sehr still, erst am Nachmittag
gestaltete sich dasselbe etwas lebhafter.

— Dem Rechnungsrath und Kreisassen-Ren-
dant Fr. G. a. n. s. hier selbst ist der Rote Adler-
Orden vierter Klasse verliehen und gestern Morgen
durch Herrn Landrath v. Mantuffel überreicht
worden.

— Unter dem Rindviehbestande des Ritter-
guts Hufenberg, Kreis Bublitz, ist die Lungenseuche
ausgebrochen, und zwar ist die Seuche durch im
Oktober 1879 aus Batern bezogenen Oesen ein-
geschleppt.

— Die beiden letzten Opern, welche das
Stadttheater in dieser Saison noch bringen wird,
sind „Figaro's Hochzeit“ und „Fidelio“. Erstere
Oper wird am Dienstag, den 13., und letztere am
Donnerstag, den 15. d. M., gegeben werden.

Stadt-Theater.

Unter den an unserer Bühne noch in Aus-
sicht stehenden Benefiz-Vorstellungen scheint einer
ganz besonderen Beachtung werth zu sein die am
Mittwoch stattfindende des Herrn Julius V e n e-
m a n n. Nicht allein weil dieser ausgezeichnete
Künstler sich durch seine hohe Begabung, die uns
aus fast jeder seiner Rollen klar wird — wir er-
innern nur an die vorzüglichen Leistungen des
Apelmann (Ein deutscher Brutus) und Wallenstein
(Arilogie) — ungemein beliebt gemacht hat, son-
dern auch weil die Mitwirkung seiner ebenso talent-
vollen als liebenswürdigen Gemahlin Frau V e-
n e m a n n - L i n e e wie des Herrn Direktors
B a r e n a darin zugesagt ist. Wird sich die Vor-
stellung, dadurch schon von vornherein als höchst
interessant ankündigend, so wird sie für die Besucher
auch noch in anderer Beziehung sehr lohnend und

dankbar werden, da an dem Ehrenabend des Herrn
Venemann zwei anerkannt schöne Lustspiele zur
Aufführung kommen, die sonst jedes einzeln schon
einen Abend füllen. Es sind dies das feinhumo-
ristische Scribelle's dreiaktige Lustspiel „F r a u e n-
l a m p f“, in dem der verehrte Gast die Gräfin
von Autreval und Herr Barona den Kammerherrn
von Grignon spielen wird, und das hier lange
nicht gesehene äußerst drastische und zur anhaltend-
sten Heiterkeit herausfordernde dreiaktige Lustspiel
Tenelli's „Die Mönche oder „Die Ossi-
ziere im Nonnenkloster“. In diesem
Stück spielt Herr Venemann den Lieutenant von
Brissac, eine Rolle, durch die er in Berlin wochen-
lang volle Häuser erhielt. Wo sich so viele Tal-
entee vereinen, wird sicher ein gutes Ziel erreicht
werden, und wünschen wir dem verehrten Bene-
ficianten durch ein ausverkauftes Haus den Beweis
seiner hohen Künstlerkraft geliefert zu sehen. Ein
Benefiz, ein Gastspiel einer routinirten mit außer-
ordentlichen Reizen ausgestatteten Künstlerin, Herrn Direk-
tor Barona's Auftreten, zwei große sehr empfeh-
lenswerthe Lustspiele! — mehr läßt sich von
einem Theaterabend wünschlich nicht verlangen.

Vermischtes.

— Ein kurioser Theaterprozeß ist dieser Tage
vor dem Handelsgericht in Nancy zur Entscheidung
gekommen. Ein Tenorist des Theaters in Nancy
sang am 21. März den Favarit in Offenbach's
„Madame Favart“, aber mit dem Schläge zwölf
Uhr verließ er die Bühne und erklärte, auf keinen
Fall mehr singen zu wollen. Sein Vertrag lief
am 21. März ab, der 21. März wäre zu Ende
und er werde nur dann weiter singen, wenn der
Direktor ihm eine baare Entschädigung für den
Rest der Operette, die erst um dreiviertel Ein zu
Ende wäre, zahlen wolle. Der Direktor weigerte
sich, der Tenorist sang nicht und, was das Häß-
liche ist, man spielte „Madame Favart“ ohne
Herrn Favart zu Ende. Das Gericht hat nun
seine Entscheidung dahin abgegeben, daß der wider-
spenstige Tenorist, Namens Charlet, schuldig sei,
denn er habe recht wohl gewußt, wann die Vor-
stellungen im Theater zu Ende wären. Er habe
die Ausführung der Rolle an jenem Abend ohne
jeden Einwand übernommen, hätte er sie aber an-
gefangen, so hätte er sie auch zu Ende führen
müssen. Und darum sei sein Verhalten die Ver-
letzung eines bestehenden rechtlichen Verhältnisses.
Uebrigens wurde der klagen Theaterdirektor mit
seinen Entschädigungsansprüchen abgewiesen und der
Tenorist kam mit dem „Tadel“, den er vom Han-
delsgericht erhielt, davon.

— (Im Wartesalon.) „Kleiner Postkammer-
zur Büffetmamsell: „Lieschen, ich habe heute Nacht
von Ihnen geträumt!“ Antwort: „Unfinn! Sie
hatten ja Nachtbienst!“

P e t e r s b u r g. Frau Schapowalow, die
Witwe eines russischen Obersten, ist eine allein-
stehende lebenswürdige Dame von 32 Jahren, die
mit besonderer Vorliebe die italienische Oper be-
suchte und sich auch in der glücklichen Lage befand,
daselbst über einen abomirten Lehnstuhl verfügen
zu können. Den anstoßenden Lehnstuhl hatte ein
eleganter junger Herr inne! Man fand gegenseitig
Gefallen an einander und schon am Schluß der
ersten gemeinsamen Abonnementsvorstellung schieden
die neuen Bekannten wie alte Freunde von einan-

der, um am folgenden Abonnementsabend daselbst
wieder zusammenzutreffen. Die lebhafteste, stets fran-
zösisch geführte Konversation spielte sehr bald in
das Gebiet des Intimeren hinüber. Frau von
Schapowalow vertraute ihrem Nachbarn die Haupt-
momente ihrer Lebensgeschichte an, und dieser wie-
derum stellte sich ihr nunmehr als der französische
Edelmann und Gutsbesitzer Emile de Rantier vor,
der unlängst erst nach Petersburg gekommen sei,
um die charmanten Aussen in ihrem eigenen Lande
kennen zu lernen. — Nach Beendigung der Oper
geleitete der galante Franzose die junge Witwe
an ihren Wagen!

Die russische Gastfreundschaft ist allbekannt!
Was also war natürlicher, als daß Monsieur de
Rantier am nächsten gemeinsamen Operabend von
Madame zu einer Tasse Thee eingeladen wurde. —
Herr v. R. avancirte nunmehr sehr schnell zum
Hausfreunde, wurde alsbald der Kürze halber auch
nur noch bei seinem wohlklingenden Vornamen
„Emile“ genannt und nur kurze Zeit verging, da
war Madame Schapowalow auf keinem Ball, in
keinem Theater, in keinem Klub, kurzum nirgends
mehr ohne ihren treuen Begleiter „Emile“ zu sehen!

Doch letzterer hatte ja sein schönes Vater-
land verlassen, um nicht nur Petersburg allein,
sondern Russland überhaupt kennen zu lernen. Er
außerte deshalb nach einiger Zeit die Absicht nun-
mehr nach Moskau, der alten berühmten Garten-
stadt, weiter zu reisen. Diese Absicht, aber, die
möglichste Weise eine Trennung für immer zur
Folge haben konnte, berührte das Herz von Ma-
dame so schmerzhaft, daß sie ihre ganze Ueberredungs-
gabe aufbot, um den wissbegierigen Franzosen von
seinem Vorhaben abzubringen. Sie wußte denn
auch schließlich ihren Emile zu überzeugen, daß der
Aufenthalt in dem modernen Petersburg dem im
alten Moskau entschieden vorzuziehen sei und das
Geschenk eines recht geschmackvollen Brillantringes
bewies Monsieur de Rantier, daß wirklich der Auf-
enthalt in Petersburg für ihn sehr werthvolle Sei-
ten haben könne. Jedenfalls gab Herr v. R. sein
Reiseprojekt auf! — Auch momentanen kleinen
Geldverlegenheiten, die ja auch bei Grundbesitzern
vorkommen können, half Madame mit größter Be-
reitwilligkeit zu stützen Malen ab.

Eines Abends hatte die junge verliebte Witwe
mit Monsieur verabredet, gemeinsam die Maskerade
im Künstlerklub zu besuchen. Da Herr v. R. je-
doch nicht zur festgesetzten Zeit zum Abholen er-
schien, entschloß sich Frau v. Sch. allein hin zu
fahren; auf dem Wege dorthin sah sie sich aber
genötigt, zuerst noch bei einem Coiffeur Halt zu
machen und dessen Hüls für ihre etwas in Unord-
nung gerathene Frisur in Anspruch zu nehmen.
Ohne die Maske zu lästigen, betrat sie den Damen-
salon eines der bekanntesten Coiffeurs der Residenz
auf der Großen Marslaja. — Madame läßt sich
auf dem Sessel vor dem großen Spiegel nieder und
schon wenige Sekunden später schied sich einer der
herbeigeeilten Haarhändler an, den Wünsch der
Dame mit Brenneisen und Pudergaube nachzulim-
men. Doch kaum haben die gräßlichen Manipula-
tionen des Friseurs begonnen, als ein Bild Ma-
dames in den Spiegel fiel. Ein Schrei ertönt.
Aufspringen, die Maske herunterreißen und dann
ohnmächtig zusammenbrechen, war für die entsetzte
Witwe das Werk eines Augenblicks. In dem ent-
setzt fortstürzenden Haarhändler hatte die Unglück-

liche ihren distinguirten, französischen Grund- und
Gutsbesitzer Herrn von Rantier — ihren Emile
erkannt!

Den beseligenden Momenten des kurzen schö-
nen Liebesraumes blühte dann noch ein recht eigen-
thümliches Nachspiel vor dem hiesigen Friedensge-
richt, denn Madame ließ den nunmehr entlarvten
Coiffeur Monsieur Emile Dranier nicht allein des
schönen Betruges an ihrem gläubigen Herzen, son-
dern auch an ihrer gefüllten Börse, und verlangte
außer der Rückzahlung des noch schwebenden Baar-
darlehens von 180 Rubeln, auch das Pfand ihrer
Liebe, den Brillantring zu 250 Rubel, zurück. Zu
dem Ersten erklärte sich Monsieur Emile bereit,
das Letztere jedoch verweigerte er, da der Ring ein
Geschenk gewesen. In diesem Sinne fällt auch der
Friedensrichter sein Urtheil, d. h., er sprach den
Herzenräuber vom Betrüge frei, verurtheilte ihn
aber zur Rückzahlung des Darlehens! — O,
Emile!

Telegraphische Depeschen.

Mosk., 12. April. Bei der hier stattgehabten
Ergänzungswahl zum Bezirkstag wurde der Thier-
arzt Antoine (Protestler) mit 923 Stimmen ge-
wählt. Der von der deutschen Partei aufge-
stellte Kandidat, Krawall Wagner, erhielt 753
Stimmen.

Madrid, 11. April. Der Ministerrath hat
sich gegen eine Umwandlung der wider den Atten-
täter Otero erkannten Todesstrafe ausgesprochen.

Petersburg, 12. April. Nach dem heute
Vormittag um 10 Uhr über das Befinden des
Reichskanzlers Fürsten Gortschakoff ausgegebenen
Bulletin hat derselbe die Nacht ruhig, aber schlaf-
los verbracht; der Kopf ist frei, die Schwäche ist
dieselbe wie gestern, auch hat die Herzthätigkeit ab-
genommen.

Petersburg, 12. April. Der bisherige Chef
des Prekonfais, Grigorjew, ist jetzt definitiv zu-
rückgetreten und wird demnächst einen Nachfolger
erhalten.

Bezüglich des neuen Blattes „Bereg“ wird
von unterrichteten Personen berichtet, daß dasselbe
nicht als offizielles Organ zu betrachten sei, wenn
auch nicht in Abrede gestellt werden könne, daß das
Blatt gegenüber der Haltung anderer Zeitungen
eine gewisse Billigung seiner Tendenzen in Regie-
rungskreisen finde.

London, 12. April. Gladstone hat den ihm
bei seiner Ankunft hier zugebachten öffentlichen Em-
pfang abgelehnt.

Für nächsten Mittwoch ist eine Sitzung des
Kabinetts anberaumt.

Newyork, 11. April. Der Dampfer „Stan-
dard“ gerieth beim Verlassen des Hafens in
Kollision, kehrte deshalb zurück und ist mit dem
Lösen seiner Ladung beschäftigt.

Washington, 11. April. Nachrichten der
hiesigen amerikanischen Gesandtschaft aus Panama be-
sagen, daß die peruanische Armee von den Chilenen
bei Sorata geschlagen wurde und daß Callao de
Rima blockirt oder bombardirt wird. In Bolivia
war in Folge der durch die Niederlagen der boli-
vischen Truppen entstandenen Unzufriedenheit unter
Führung des Obersten Silva Machado eine Revo-
lution ausgebrochen. Eine Gegenrevolution führte
aber zur Wiedereinsetzung Campero's in die Präsi-
dentschaft.

Das Geheimniß der alten Abtei.

Roman aus dem Englischen.

6)

Mrs. Barl schüttelte den Kopf.
„Er wird morgen früh nicht ganz munter sein,
Kasimir“, sagte sie in so hoffnungslosem Tone, daß
es ihn hätte erschüttern sollen. „Sie wissen es
nicht, aber vor einem Jahre pflegte er auch so viel
zu trinken. Er machte sich damals todtkrank. Zu
dieser unglücklichen Zeit und während seiner langen
Krankheit geriethen wir in so bittere Armut. Und
nun hat er wieder zu trinken angefangen. Ist das
der Anfang vom Ende?“

„Schöne Traurigkeit zu ihm auf.“
„Es ist nur ein kleiner Seitenprung, den er
morgen bereuen wird.“, sagte Hawney leicht.

Er sagte ihr gute Nacht und ging.
Und die ganze Nacht saß Winnifred Barl an
der Seite ihres betrunkenen Gatten in grenzenloser
Verzweiflung. Hawney kehrte erst spät zu seinem Gasthose
zurück.

Ein Kammerdiener empfing ihn mit fragendem
Blick.

„Ich habe einen prächtigen Anfang gemacht!“
sagte Hawney triumphirend. „Ich brachte Barl
total betrunken nach Hause. Er ist mir sofort
in die Halle gegangen. Ich will meinen Erfolg
benutzen. Er soll mir nicht lange mehr im Wege
stehen.“

Künftiges Kapitel.

Ein Hinderniß beseitigt.

Mr. Hawney setzte sein graufames Werk mit
Festigkeit fort. Er ließ einen Tag verstreichen
und dann ging er wieder nach dem kleinen Hause
in Kensington. Er fand Harold Barl allein; seine
Frau war ausgegangen, um Einkäufe zu machen.
Der Künstler war bleich, verstimmt, gedrückt, seit
seinem letzten Exzeß unfähig, zu arbeiten und in
der Laune, der Stimme des Versuchers Gehör zu
geben.

Hawney betrachtete ein halb vollendetes Bild auf

der Staffelei, erzählte einige Neuigkeiten von Ve-
lanten und lud schließlich den Künstler ein, mit
ihm zu gehen, um ein Bild zu besichtigen, das in
einer Kunsthandlung ausgestellt war. Barl fiel in
die ihm so schlaun gelegte Falle und begleitete sei-
nen Rouffin. Das Bild wurde besichtigt, unter-
sucht und kritisiert und dann gingen die beiden
Männer in Hawney's Klub, wo sie zusammen
speisten.

Spät am Abend wurde der Künstler in einem
Wagen allein — total betrunken — nach Hause
geschickt.

Zweimal während der nächsten Woche wurde der
Künstler durch die schlaun Mittel seines geheimen
Feindes in einen solchen Zustand erniedrigender
Hülflosigkeit versetzt. Sein Verlangen, zu trinken,
wurde immer heftiger. Er wurde reizbar, unge-
duldig, ruhelos, — von einem brennenden Durste
erfüllt.

Barl war dem Ränkeschmied wahrlich leicht zum
Opfer gefallen.

Hawney triumphierte heimlich. Er glaubte, daß
die Zerstörung Harold Barl's rascher vor sich gehen
würde, als er im Anfang gehofft hatte, aber es
lag ein Hinderniß auf seinem Wege, an welches
er nicht gedacht hatte — ein Hemmschuh auf sei-
nem Wege zum Erfolge. Dieses Hinderniß war
die hingebende Liebe von Harold Barl's junger
Gattin.

Eines Morgens, etwa zehn Tage nachdem Haw-
ney mit der Ausführung seines schurkischen Planes
begonnen hatte, lag Harold Barl in seinem Wohn-
zimmer auf dem Sopha in tiefem Schlaf versunken.
Er war erst früh am Morgen wieder schwer be-
trunken nach Hause gekommen und schlief jetzt sei-
nen Rausch aus.

Sein mageres Gesicht war dunkelroth, sein Athem
kam schwer und leuchtend zwischen seinen geöffneten
Lippen hervor, seine Kleider waren besetzt und in
Unordnung gerathen.

Das Bild, welches er darbot, war kein solches,
auf welchem treue, liebende Augen ruhig verweilen
konnten.

Draußen regnete es in Strömen, aber inner-
halb des Zimmers herrschte Behaglichkeit. Ein
helles Feuer brannte in dem Ofen. An denselben
herangerückt war ein Lehnstuhl und Schlafrock und

Pantoffeln des Künstlers waren zurecht gelegt zu
seiner Bequemung, wenn er erwachen sollte. Der
kleine runde Tisch war mit einem schneeweißen Tuche
bedeckt und Laffen, Zeller und eine Blumenvase
standen hübsch geordnet auf demselben. Auf dem
Ofen summte der Theekessel und in einigen bedek-
ten Geschirren standen bereits fertige Speisen.

Mrs. Barl trug ein graues Nachmittagskleid und
sie sah matt und bekümmert aus. Ihre Augen
waren von dunklen Ringen umgeben und es lag
ein ungemein rührender Ausdruck tiefen Schmerzes
um ihren Mund. Als sie den Tisch fertig gedeckt
hatte, ging sie in ihr Schlafzimmer und lehrte mit
einer Flasche Kölnwasser und einem Handtuche
aus demselben zurück.

Sie kniete an dem Lager des Schlafenden nie-
der, wusch ihm gütlich Gesicht, büßte ihm das
Haar zurück und verlegte seine besetzten Kleider.
Sie hatte diese ganze Nacht nicht geschlafen —
sie war nicht einmal zu Bette gegangen. Ihr war
es, als müßte ihr das Herz brechen und doch hatte
sie kein Gefühl des Widerwillens gegen ihren Gat-
ten und ihre sanfte Verührung schien eine feste
Liebeshofung zu sein.

Sie hatte ihre Aufgabe vollendet und war eben
im Begriffe, sich zu erheben, als leise an die Thür
geklopft wurde und die Hauswirthin mit fleiser
Höflichkeit in das Zimmer trat.

Das ohnedies strenge Gesicht der Frau wurde
noch strenger und finsterner, als sie den schlafenden
Künstler erblickte.

Mrs. Barl stand hastig auf und bot ihr einen
Stuhl an.

„Ich danke“, sagte die Frau, „ich werde mich
nicht setzen. Ich habe Ihnen etwas Besonderes
zu sagen. Ich habe mit meinem Manne eine
lange Unterredung gehabt heute Morgen, nachdem
Mr. Barl nach Hause gekommen ist und wir haben
beschlossen, daß wir ein solches Vorgehen nicht länger
dulden können. Unser Haus wird bereits in
der Nachbarschaft zum Verede. Wir selbst sind
ruhige nüchterne Leute und es ist nicht recht, daß
wir durch die Trunkenheit Anderer leiden müssen.
Es thut mir leid, Ihnen dies sagen zu müssen,
Mrs. Barl. — Sie sind wirklich eine feine Dame
und haben uns nie Verdruss gemacht. Ich habe
Mitleid mit Ihnen, einem jungen Geschöpfe, das

alle Ansprüche an einen Gatten stellen kann und
nur enttäuscht wird. Ich bin viel älter als Sie
und habe viele Männer wie den Ihrigen gesehen.
Lassen Sie mich Ihnen raten, diesen Mann zu
verlassen, der in einem solch thierischen Zustande
vor Ihnen liegt und kehren Sie zu Ihren Ver-
wandten zurück.“

„Ich weiß, daß Sie es gut meinen, Mrs.
Grigs“, sagte Mrs. Barl sanft; „aber mein Gatte
gehört mir ganz allein und ich werde ihn nie ver-
lassen, so lange ich lebe.“

„Aber Sie haben reiche Verwandte, die Ihnen
gern ein Heim anbieten werden.“

„Mein Platz ist bei meinem Gatten.“

„Können Sie nicht sehen, daß Ihr Gatte grad-
aus in sein Verderben rennt?“ fragte die Hausfrau
strenge. „Er hat diese Woche noch keinen Pinsel-
strich gemacht. Wenn das so fortgeht, so sind Sie
in sechs Monaten im Armenhause.“

Sah Mrs. Barl an wie er dalag. Er ist viel mager
als vor einer Woche. Es geht rasch abwärts
mit ihm. Er wird nicht lange leben.“

Die Wangen der jungen Frau erbleichten und
sie sagte zitternd:

„Um so notwendiger ist's, daß ich an ihm
festhalte. Aber er wird nicht sterben. Er wird
bald wieder der Alte werden. Der Himmel kann
uns nicht verlassen haben.“

„Ich glaube, der Himmel verläßt einen Men-
schen, wenn er sich selbst verläßt“, sagte die Frau
strenge. „Ich habe schon früher Frauen gesehen,
die bei betrunkenen Männern ausharrten, Mrs.
Barl, und in jedem Falle waren Verarmung, Er-
niedrigung, Elend, ein Bettlergrab oder das Ver-
sorgungshaus der Lohn der Frauen. Wenn der
Dämon der Trunksucht einmal einen Mann in
seiner furchtbaren Gewalt hat, so ist keine Hoff-
nung mehr vorhanden für die Besserung dieses
Mannes. Der Dämon reißt ihn fort in Unter-
welt und Tod. Keine liebende Hand kann die
verirrte Seele zur Nüchternheit und zum Fleiße
zurückziehen. Wollen Sie Ihr junges Leben hin-
werfen in einem vergeblichen Versuche, Ihren Gatten
zu retten. Wollen Sie zwei Leben zerstören, weil
eins verloren sein muß?“

„Ich kann Ihre Argumente nicht beantworten,
Mrs. Grigs“, sagte die junge Frau einfach. „Ich

Habe in diesen Dingen keine Erfahrung gehabt; aber ich weiß, daß ich meinen Gatten liebe und daß ich ihn nie, nie verlassen werde. Ich muß an ihn festhalten, ihn mit all meinen schwachen Kräften zurückhalten, für ihn beten und ihn lieben bis ans Ende. Ich nahm ihn für Glück und Unglück. Man kann die ehelichen Pflichten nicht so leicht, nicht einmal aus solchen Gründen befreiten.

„Sie wollen ihn also nicht verlassen?“

„Nein, ich verlasse ihn um keinen Preis.“

„Dann gebe ich Ihnen Kündigung auf Monatsfrist“, sagte Mrs. Grigs erdrossend. „Ich brauche diese Zimmer, so bald Sie sie verlassen können. Ich kann keine Betrunknen in meinem Hause dulden, die zu jeder Nachtstunde die Nachbarschaft stören. Und wenn Sie von hier ausziehen, Mrs. Park, machen Sie einen großen Schritt abwärts zu der Armut und Versunkenheit, vor der ich Sie gewarnt habe.“

Sie ging schnell hinaus und warf die Thür hinter sich zu.

Winnifred Park saß an dem Lager ihres noch immer schlafenden Gatten nieder und schluchzte und weinte in bitterster Verzweiflung. Dann, als sie ruhiger wurde, betete sie inbrünstig um ihres Gatten Befreiung aus dem Wirsal, in das er geworhen war, und betäubt und getrübt fand sie endlich auf, in ihrem heiligen Entschlusse der Selbstopferung nur befaßt.

Eine Stunde später erwachte Park.

Seine Frau empfing ihn weder mit Vorwürfen, noch mit Bitten oder Klagen.

Als er die Augen aufschlug, sah er ein freundliches, anmuthiges Bild und Winnifred kam ihm mit heiter lächelndem Gesichte, aus dem jede Spur von Schmerz und Kummer verschwunden war, entgegen.

„Wie mich mein Kopf schmerzt!“ sagte der Künstler mürrisch.

„Das Frühstück ist schon fertig, Lieber“, sagte seine Frau freundlich. „Ich werde Dir eine Tasse starken Kaffee geben, um Deine Nerven anzuregen. Willst Du meinen Arm nehmen?“

Sie reichte ihm fröhlich ihren zarten Arm und ihr Gatte bemerkte nicht das Zucken ihres Mundes. Er lehnte ihren Beistand ab und trat seufzend an

den Spiegel, das höhlige Gesicht betrachtend, das ihm aus demselben entgegenschaut.

Dann setzte er sich an den Tisch und seine Frau belebte ihn und plauderte mit ihm von ihren Blumen und Vögeln, machte aber keine Erwähnung von dem Besuche ihrer Hauswirthin.

Mr. Park hörte ihr zu und trank seinen Kaffee in festerem Stillsitzen.

Als das Frühstück eingenommen war, stand er auf und ging mit ungleichem Schritte auf und ab. Plötzlich rief er aus:

„Du bist ein Engel, Freddy. Du hast kein einziges Wort zu meinen Ausschweifungen gesagt und andere Frauen haben Männer für weit geringere Fehler als der meinige zu Tode gemartert. Doch jetzt ist genug mit meinen Thorheiten. In einem oder zwei Tagen fange ich das Bild für Sir Mark Trebassil an. Es soll der Grundstein zu meinem Ruhme werden. Du sollst stolz werden auf mich, mein kleines Weibchen.“

„Es wird mir sehr angenehm sein, wenn Du wieder zu malen beginnst und ich Dir die Farben mischen helfen kann“, sagte Winnifred. „Dann wirst Du wohl auch heute den ganzen Tag zu Hause bleiben und ich will Dir singen und vorlesen und wir wollen zusammen Studien für das Bild machen, nicht wahr?“

„Ja, aber nicht heute“, antwortete der Künstler, etwas verlegen. „Denn wir machen einen Ausflug nach Ringston in einem vier-spännigen Wagen — eine kleine Künstlergesellschaft; wir werden dort speisen und ich komme erst spät nach Hause. Du brauchst meinetwegen nicht aufzubleiben.“

Ein leichter Schatten verdunkelte Winnifreds liebliche Augen, aber sie sagte sanft:

„Können wir heute nicht zusammen nach Spdenham, Lieber, wie Du es mir schon lange versprochen hast. Ich glaube, das wird Dich mehr unterhalten, als ein Diner in Ringston und es ist Müsst dort —“

„Ja, ich weiß es“, unterbrach Park sie ungeduldig, „aber ich habe mein Wort gegeben, daß ich heute mitgehe nach Ringston und der Besuch von Spdenham ist unmöglich. Wir machen unseren kleinen Ausflug ein anderes Mal zusammen, liebe Freddy.“

„Sieht Kasimir Hawney mit Dir, Lieber?“ fragte die Frau.

„Nein“, antwortete der Künstler halb ungeduldig. „Warum fragst Du?“

„Er scheint in der letzten Zeit so vertraut mit Dir zu sein“, sagte Winnifred. „Harold, obgleich Hawney Dein Kousin ist, kann ich ihn doch nicht recht leiden. Ich möchte wissen, warum er plötzlich eine solche Vorliebe für Dich gefaßt hat. Ich weiß, Du wirst mich für thöricht halten, Bester, aber er kommt mir vor wie Dein böser Genius. Wir waren sehr glücklich und zufrieden, bis er sich uns vor Kurzem wieder näherte. Wenn er uns nur allein ließe, lieber Harold, wir wären bald wieder so glücklich als zuvor. Ich fange an, ihn zu fürchten.“

„Unfinn! Warum solltest Du ihn fürchten, den besten Menschen von der Welt?“

„Er pflegte uns früher sehrwillig zu besuchen und er gefiel mir“, sagte Winnifred, „aber seit einiger Zeit scheint es mir, als hätte er böse Absichten gegen uns. Verzeih mir, Lieber, aber Du warst ganz anders, ehe er anfang und wieder zu besuchen. Ich kann nicht recht erklären, was ich meine. Ich möchte ihn nicht anklagen, daß er uns etwas zu Leide thun will. Was könnte unser Untergang ihm nützen? Und dennoch warnt mich eine innere Stimme, vor ihm auf der Hut zu sein.“

„Innere Stimme! Vorurtheil, meinst Du! Was ist das wieder für ein Weibchensinn? Glaubst Du, ich könne nicht selber auf mich Acht geben, Winnifred? Welchen Grund könnte Hawney haben, uns ein Leid zufügen zu wollen? Sei nicht thöricht, kleines Weibchen.“

Winnifred unterdrückte einen Seufzer.

Wie sie erklärte hatte, warnte sie eine innere Stimme vor Hawney. Sie legte Hawney das Abirren ihres Gatten von der Mäßigkeit zur Last und sie fühlte unklar, daß er des Künstlers Feind sei und sie fürchtete ihn. Aber sie sprach ihre Befürchtungen, die sie nicht näher erklären konnte, nicht weiter aus.

„Harold“, sagte sie nach kurzem und gedankenvollem Stillschweigen, „können wir nicht in irgend ein stilles Landstädtchen gehen, während Du Deine Bilder machst? Mrs. Grigs braucht Ihre Zimmer in einem Monate. Wir müssen uns eine

neue Wohnung suchen; warum sollten wir nicht aufs Land ziehen?“

„So, Mrs. Grigs braucht ihre Zimmer? Ich habe gestern daran gedacht, daß mir eine elegante Wohnung lieber wäre“, sagte der Künstler. „Ich gebe ihr ihre Zimmer gern zurück. Was die Landwohnung betrifft, das wollen wir noch überlegen. Ich habe jetzt viele Bekanntschaften gemacht — lauter elegante junge Lebemänner, denen Hawney mich vorgestellt hat — und ich glaube nicht, daß ich jetzt die Stadt verlassen werde, ausgenommen um eine Jagdgesellschaft nach Schottland zu begleiten.“

Man hörte Jemanden die Treppe heraufkommen. Park warf einen flüchtigen Blick auf seine derangirte Toilette und zog sich rasch in das anstoßende Schlafzimmer zurück.

Es war Mr. Hawney, welcher lächelnd und mit suchendem Blicke in das Zimmer trat.

Er war sehr fein gekleidet, höflich und glatt wie immer, aber auch unheimlich durch den stehenden Blick seiner schwarzen Augen. Dem bekümmerten Blicke der jungen Frau schen unter seinem Benehmen ein dunkler Vorjag verborgen und sie fühlte, daß es ihre Pflicht sei, ihren Gatten gegen ihn zu schützen und zu verteidigen.

„Ist Park noch nicht aufgestanden?“ fragte Hawney leicht. „Er wird sehr aristokratisch in seinen Gewohnheiten. Aber Sie scheinen doch schon gefrühstückt zu haben?“

„Ja, das haben wir auch. Harold kleidet sich an. Sehen Sie sich, Mr. Hawney, Harold wird bald herauskommen.“

„Sie sehen nicht wohl aus, Winnifred. Ist irgend etwas fehlgegangen?“ fragte Hawney, sich einen Stuhl herbeirückend.

„Sie fragen mich das?“ rief Winnifred, aus deren Augen heftige unterdrückte Entrüstung bligte. „Sie wissen, daß in den letzten Wochen Alles mit uns fehlgegangen ist, Kasimir Hawney. Bis Sie sich vor Kurzem an uns herandrängten, waren wir glücklich. Harold war fleißig, nützlich und geachtet. Was thun Sie mit ihm? Was gewinnen Sie durch seinen Untergang?“

Hawney erschral und fuhr mit einem plötzlichen Gefühl der Unruhe zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Berichte.

Stettin, 12. April. Wetter leicht bewölkt. Temp. 9° R. Barom. 28.4. Wind SO.

Weizen wenig verändert, per 1000 Mgr. loco gelb. 217-218, weiß. 210-215, per Frühjahr 212 bez., per Mai-Juni 210 bez., per Juni-Juli 210, per September-Oktober 200 bez.

Woggen flau, per 1000 Mgr. loco incl. 167-170, raff. 169-169, per Frühjahr 163.5-162.5 bez., per Mai-Juni 160-158-158.5 bez., per Juni-Juli 157 bez., per September-Oktober 150-149 bez.

Sperle unverändert, per 1000 Mgr. loco fein. Braun 165-172, Oberbrun 180-184.

Winterweizen wenig verändert, per 1000 Mgr. loco per April-Mai 240 bez., per September-Oktober 250 bezahl.

Rübsen unverändert, per 100 Mgr. loco ohne Fab. 54.5, mit Fab. 54.5, per April-Mai 52.5, 53, per September-Oktober 56 Wf.

Spiritus flau und niedriger, per 10,000 Liter % loco ohne 60.2 bez., per Frühjahr 60.3-60 bez., 60.10, per Mai-Juni 60.5-60.3 bez., per Juni-Juli 61.1-61 Wf., per Juli-August 61.7 Wf., per August-September 62 Wf., per September-Oktober 58 Wf.

Betroleum per 50 Kilo loco 9-9.75 tr. bez., ex Schiff 9.5 tr. bez.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fräulein Marie Brechert mit Herrn Vater L. Eppner (Stolz). — Fräulein Friederike Maslow mit Herrn Kaufmann Wilhelm Zahnte (Greifswald).

Geboren: Ein Sohn Herrn Polizei-Sergeant Buchholz (Straßburg). — Herrn Beck (Zettin). — Eine Tochter Herrn Oberlehrer Dr. Saentke (Butzbis).

Bekanntmachung.

Unsere Mitbürger beehren wir uns wie bisher um freundliche Gewährung der Jahres-Beiträge zur Unterhaltung der Anlagen ganz ergebenst zu bitten. Dabei erlauben wir uns ganz ergebenst auf die, der Sammel-Liste hinzugefügte 2. Reihe, behufs der Eintragung der von uns zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben des Jahres 1879 besonders erbetenen einmaligen Beiträgen, aufmerksam zu machen.

Stettin, im April 1880.

Der Anlagen-Verein.

Freiherr von Münchhausen, von Herentheil.

Graf v. de Graß, Gust. Ad. Eppner, Guntau.

Wm. Meißner, Georg Schulz, Bod.

Wasserheilanstalt

Bad Elgersburg

im Thüringer Walde.

Gefammtes Wasserheilverfahren.

Electrotherapie und Massage.

Director Dr. Mare.

Bad Schwalbach.

Hôtel zur Post,

durchaus neu eingerichtet. In freier gesunder Lage, gegenüber den Quellen u. dem 1. Baderhause. Wiedereröffnet am 15. April cr.

Geb Brüder Frey, (vormals Herber).

Stettin-Kopenhagen.

Polisbfr. „Titanus“, Capt. Ziemle.

Von Stettin jeden Sonntag 1 Uhr Nachmittags.

Von Kopenhagen jeden Mittwoch 3 Uhr Nachmittags.

1. Cajüte M. 18, 11. Cajüte M. 10.50, Deck M. 9.

Ein- und Retour- sowie Andreise- Billets (30 Tage gültig) zu ermäßigten Preisen am Bord der Titanus erhältlich.

Rud. Christ. Gröbel.

Bad Cudowa,

Post — Telegraph am Orte. Eröffnung 15. Mai.

im fels- u. waldreichen 2800' Heuscheuer-Gebirge, Grafsch. Glatz, Regbz. Breslau.

Altberühmte Natrum-Stahlquellen, kohlensäurereichste Stahl-, Gas-, schwefel-saure Eisen-, Moor-, Douche- u. Dampf-Bäder, Molkenanstalt. Bewährt gegen Blutarmuth, Bleichsucht, Schwäche jeder Art, Nerven-, Hirn-, Rückenmark-Leiden, Rheumatismus, Gicht, chron. Catarrhe aller Schleimhäute und Frauenkrankheiten.

Dirig. Aerzte: Geh. Sanit.-Rath Dr. Scholz u. Dr. Jacob.

Bad Nenndorf,

Station Nenndorf, Hannov. Altenbeken. Station Haste, Hannov. Staats-B.

altberühmtes Schwefel- und Sool-Bad

mit Schlammb-, Dampf-, Douche-Bädern. Inhalations-Salons. Molken. Gegen Gicht, Rheumatismus, Neuralgien, manche Lähmungen, Metallvergiftungen, Blutdyscrasieen, chron. Hautkrankheiten, chron. Catarrhe, Hämorrhoiden, Scrophulose, viele Frauenleiden. Saison 15. Mai bis 15. September. — Gegen 500 gut und comfortable eingerichtete Wohnungen in den von mir gepachteten 6 fiscal. Logirhäusern — mitten im Kurparke, unmittelbar an den Bädern — empfehle zu soliden Preisen. Omnibus — mit meiner Firma — zu jedem Zuge.

Commissionsrath E. A. Munzel.

Frankfurter Pferdemarkt

am 19., 20. und 21. April 1880.

Verloosung am 21. April laut ausgegebenem Prospekte von 61 der schönsten Reit- u. Wagenpferde, 10 vollständigen vier-, zwei- und ein-spännigen Equipagen nebst completem Geschirren, sowie sonstigen Reit- und Fahrrequisiten etc.

Loose zu beziehen a 3 Mark durch das

Secretariat des landwirthschaftl. Vereins, Frankfurt a. M.

Casseler Pferde-Lotterie,

Hauptgewinn:

Eine elegante Equipage mit 4 komplet geschirrten edlen Pferden im Werthe v. 10,000 M., ferner:

1 Equipage mit 2 edlen Pferden im Werthe v. 6000 M.,	1 Paar Arbeitspferde im Werthe v. 2500 M.,
1 " " 2 leicht " " 4000 "	1 Reitpferd in Sattel u. Zaum " 2000 "
1 " " 1 edlen " " 3500 "	44 einzelne Reit- u. Wagenpferde schweren " 600-1900 "
1 " " 1 edlen " " 3000 "	und leichtesten Schlages " 600-1900 "
1 Paar Chaispferde " 3000 "	1000 Gewinne im Werthe von 3-300 "

Ziehung am 2. Juni 1880.

Loose a 3 Mark in der Expedition dieser Zeitung, Kirchplatz 3.

Loose a 3 Mark in den Expeditionen dieses Blattes, Kirchplatz 3 und Mönchenstr. 21.

Müritz-Dampfschiff-Fahrt

zwischen

Röbel und Waren.

Dampfsboot Nixe.

Röbel Abfahrt 8 30 Vorm., 2 — Nachm.	Waren Abfahrt 10 — " 3 30
Waren Abfahrt 11 — " 5 —	Röbel Abfahrt 12 30 Nachm., 6 30

Retourbil.

Preis: M. M.

Erster Platz (gedeckte Caj.) 1 50, 2 —

Zweiter Platz 1 —, 1 50.

C. Holmgren.

Otto's neuer Gasmotor

von 1/2 bis 20 Pferdekraft

(Patent der Gasmotorenfabrik Deutz)

wird für die Provinzen Posen, Pomern, Ost- und West-Pommern, Schlesien, sowie das Herzogthum Anhalt ausschließlich durch die Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Aktiengesellschaft Berlin, N.W., Moabit, u. Dessau, gebaut.

Bewährteste, jederzeit betriebsbereite Betriebskraft! Kein Maschinenwärter! — Zahlreiche Maschinen in den obigen Provinzen in Betrieb.

Preis-courant gratis und franko.

Thiel's

landwirthschaftliches

Konversations-Lexikon

in 7 Bänden oder 72 Lieferungen.

Preis 72 Mark.

Redigirt von Prof. Dr. K. Birnbaum und Dr. E. Werner.

Bis jetzt erschienen Band I—V. Brillant recensirt in ca. 800 Zeitungsnummern. Das vollständige Werk der gesamten landwirthschaftlichen Literatur. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an und LEIPZIG, Die Verlags-handlung (Königsstrasse 20).

Fr. Thiel.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Thiel's

kleines landwirthschaft. Lexikon.

20 Lieferungen a 80 Pf. (bis jetzt 6 Liefer.)

Illustrirte Ausgabe von 1793

Roman von Victor Hugo. M. 6.

SCHALK,

Blätter für deutschen Humor.

Herausgegeben von Ernst Eckstein.

Vierteiljährlich M. 3.50.

MOZART nach Schilderungen seiner Zeitgenossen von Dr. L. Nohl. M. 6.

Das Thierreich im Volksmunde.

Eine humoristische Naturgeschichte von Dr. W. Medicus. M. 4.

In F. Hesselands Verlags-handlung in Stettin ist soeben erschienen:

Verzeichniss

der in das

Handels-Register

des

Königlichen Amtsgerichts

zu

Stettin

eingetragenen

Einzelfirmen, Gesellschaften, Genossenschaften und Prokuren.

Zusammengestellt auf Grund der amtlichen Bekanntmachungen bis März 1880

Julius Giese,

Bureau-Assistent der Kaufmannschaft.

Preis 3 Mark.

Auktionen

werden in allen Artikeln hier u. außerhalb durch mich prompt u. billig ausgef. **Lud. Wagner,** gerichtl. vereid. Taxator u. Aut., Mittwochstr. 14, p. 1

Gutsverkauf

wegen Todesfalles!

Ein renommirtes Gut im Danziger Regierungsbezirk, über 2000 Morgen groß, mit neuen Gebäuden und vorzüglichem Inventar, beabsichtigt die Wittve, für den äußerst billigen Preis von 100,000 Mark (schonig zu verkaufen. Hypotheken fest. Anzahlung 30,000 Mark. Solchen Selbstkäufern Näheres durch den Bevollmächtigten **R. Lehre, Danzig,** Laßballe 7.

G. A. Kaselow, Frauenstr. 5 u. 6 (9), oberhalb der Junterstraße.

Heute, Dienstag, den 13. April:
Onkel Bergemann in Berlin.
 Große Originalposse in 4 Akten von Pöhl.
 Mittwoch: Benefiz für den Gefangenenkassirer Herr
Georg Tyrkowskl.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Die Direktion.